

Camino de Santiago – Auf alten und neuen Pilgerpfaden nach Santiago de Compostela

Im Sommer 2007 ritt WANDERREITEN IM HAVELLAND zum ersten Mal mit seinen Gästen nach Santiago de Compostela. In einem der berühmtesten Ausgangsorte der Jakobspilger, in Saint-Jean-Pied-de-Port in den französischen Pyrenäen, beginnt die Reise am 7 Mai 2007. 6 Wochen später erreichen wir unser Ziel, die Kathedrale von Santiago.

Gourmet-Ritt im Mai 2006. Mit meinen Gästen sitze ich nach drei Reitstunden durch den wildreichen Kerkower Forst zu Tisch. Hinter uns die Kulisse eines märkischen Dorfes, neben uns ein verwilderter Obstgarten. Die Pferde sind an die Bäume gebunden, malmen zufrieden ihren Hafer und wir lassen es uns bei einem 4-Gang-Menü mit den passenden Weinen gut gehen. Irgendwann zwischen Hauptgang und Käse fragt Ursula: „Sabine, jetzt sind wir mit Dir schon durch die verschiedensten Ecken von Brandenburg geritten, waren mit Dir in Polen auf den Spuren von Gräfin Dönhoff, hast Du nicht auch einmal vor, einen Wanderritt im Westen zu machen, in Frankreich oder Spanien?“ Ich muß nicht lange überlegen: „Was haltet Ihr davon, wenn wir nächstes Jahr im Frühsommer den Jakobsweg reiten?“

Der Gedanke lässt mich nicht mehr los. Gleich werden Bücher und Karten gekauft. Ich erzähle unseren Gästen von dem Projekt und noch ehe die Planung abgeschlossen ist, sind die letzten beiden Wochen ausgebucht.

Ob ich verrückt sei, fragen mich so einige. Diesen Weg könne man unmöglich reiten. Es gebe kein Futter für die Pferde, weder Kraftfutter noch Rauhfutter, von Weide ganz zu schweigen. Den Nordweg kannst Du auch nicht reiten, viel zu viele Baustellen und Städte und dann die kleinen Fähren und winzigen Brücken. Viel zu steil das Küstengebirge. Schlechte Wege! Völlig unmöglich!

Ich gucke in meine Karten und Pilgerführer und denke, das müsste doch machbar sein! Im Pferdeland Spanien kein Futter? Gibt's doch gar nicht. Außerdem, wir werden ja ein Trossfahrzeug dabei haben. Irgendwo wird unser Fahrer doch wohl Futter für die Pferde auftreiben können. Die Erkundungsreise im Januar 2007 stimmt mich deutlich zuversichtlicher. Ich entdecke allerorten Futtermittelhändler, wunderschöne Quartiere, begeisterte Spanier, die alles daran setzen, uns Grünland zu organisieren.

Nun steht die Routenplanung: ich beschließe, nicht den Camino Francés zu reiten, der von Saint Jean über Pamplona, Logrono, Burgos, León, Ponferrada, O Cebreiro, Portomarín nach Santiago führt. Diesem Weg werden wir nur 2 Tage lang folgen, über Roncesvalles bis nach Zubiri. Von dort lenken wir unsere Pferde dann Richtung Nordwesten, quer durch die Pyrenäen und das Baskenland, um kurz hinter Santander den Nord- oder Küstenweg zu treffen und diesem bis nach Santiago zu folgen. Der Francés ist in den letzten Jahren, nicht zuletzt auch nach Erscheinen von Hape Kerkeling *Ich bin dann mal weg* zu einer wahren Pilgerautobahn mutiert. Das ist ja nicht so meins. Lieber neue Wege abseits bekannter Routen entdecken. Die ausgeschilderten Pilgerrouen führen zum Teil mitten durch große Städte, auch hier werden wir eigene Wege gehen und diese Zentren weiträumig umreiten..

Die Strecke von Zubiri bis Santander wird anstrengend werden. Es gibt Pilgerwege so viele wie es Pilger gibt. Von Zubiri bis Santander wird unser ureigener Pilgerweg sein. Unterwegs kreuzen wir ab und an einmal wenig bekannte Zubringerrouen. Ich denke, dass Orientierung und Gebirgslandschaft in den Pyrenäen eine wirkliche Herausforderung darstellen werden und beschließe, die Zahl der Mitreiter während der ersten 4 Wochen auf 4 zu beschränken. Gegen Ende wird es einfacher, da sind wir zu zehnt.

Wir kommen spät abends in Saint Jean an. Die Wirtin zeigt uns im Dunkeln die vorgesehene Weide. Soll sicher eingezäunt sein, sagt sie. Das kontrolliere ich zum Glück und finde große Lücken im Zaun ... Also schnell Stangen, Litze, E-Zaun-Gerät geholt und einen Paddock gebaut. Die Pferde sind froh, vom Hänger steigen zu können. Die letzten Kilometer über kurvige Gebirgsstraßen schienen ihnen nicht so recht gefallen zu haben. Kaum auf der Wiese, wird sich gewälzt und gefressen. Morgen habt Ihr einen Tag Pause, am Montag geht's dann los!

Pferdeverteilung, putzen, satteln, Regenmantel aufschnallen. Oder doch gleich anziehen? Es ist trüb und kühl, Nieselregen hat eingesetzt, von den Bergen nichts zu sehen. Wir entdecken die gelbe Muschel auf blauem Grund, die den Jakobsweg markiert. Vor uns im Nebel tauchen immer wieder die kastenförmigen Gestalten von Pilgern auf. Der große Rucksack, langer Umhang, manchmal mit einem Regenschirm, der am Rucksack befestigt ist. Das sieht komisch aus. Gonda mag diese Erscheinungen nicht besonders, als dann an einer Stelle auch noch ein schwarzes Wasserrohr aus dem Berg auftaucht, muß sie sich erst einmal Luft machen mit ein paar ihrer kraftvollen Sätze in die Büsche. Danach ist ihr wohler und die weiteren Pilger, freilaufenden Pferde, Schafe, Ziegen, denen wir noch begegnen werden auf unserem Weg nach Roncesvalles lassen sie völlig unberührt.

Es geht hoch, bis auf 1.500 Höhenmeter. Unsere Flachlandpferde meistern Auf- und Abstiege als sie das für sie das normalste auf der Welt, sind in den teilweise sehr gerölligen, teilweise lehmig-schmierigen Pfaden so trittsicher, als bewegten sie sich auf Brandenburger Sandpisten. Und kalt wird es dort oben! Man kann die Hände gar nicht mehr richtig bewegen, kaum die Zügel halten. Das hatten wir alle unterschätzt. Dazu blies ein eisiger Wind. Dann geht's abwärts, die Vegetation beginnt wieder, die Hände tauen auf, ab und an lichtet sich sogar der Nebel. Wir machen einen kurzen Halt an der Rolandsquelle, grüßen alle Pilger, die an uns vorüberziehen. Ein älterer Herr erwidert unseren Gruß, bleibt stehen und fragt: „Sind Sie die Wanderreiter aus dem Havelland?“ Die Verblüffung steht uns wohl ins Gesicht geschrieben! Er hatte von unserem Vorhaben in der WELT gelesen und plante zufällig, in exakt demselben Zeitraum nach Santiago zu pilgern.

Wir folgen immer den Muschelzeichen, es geht noch einmal steil abwärts, und dann höre ich durch die Stille Autogeräusche, dicke Mauern tauchen hinter den Bäumen auf, wir haben unser erstes Etappenziel, Roncesvalles, erreicht. Als wir aus dem Wald herausreiten, sehen wir im Hintergrund das mächtige Kloster, vorne, vor dem Bächlein, hat unser Trossfahrer den Tisch für uns gedeckt, für die Pferde steht ein großer Paddock mit viel Gras. Spanische Weine, Schinken, Käse, Salami, Oliven, und kein Regen mehr.

Keiner meiner Gäste möchte im Refugio, in der Pilgerherberge, übernachten. Wir alle schlafen in dem Teil des Klosters, der zur Hotelanlage aus- und umgebaut ist. Wunderschöne Zimmer. Abends das Pilgermenü: Kartoffelsuppe, Forelle blau mit Pommes frites, Joghurt zum Dessert. Wir fünf senken den Alterdurchschnitt in der Gaststube beträchtlich, sind die einzigen, die lachen und kommen uns ein ganz klein wenig deplaziert vor ...

Als wir in Lekunberri, im Hotel Ayestarán, ankommen, gibt es direkt gegenüber eine Pferdewiese, die wir nutzen dürfen. Ein junger Mann hat seine eigenen Pferde woanders hingebacht, kommt zu uns, wir kommen ins Gespräch. „Ich laß Euch jetzt duschen gehen, nachher beim Abendessen sehen wir uns.“ Wie sich später herausstellt, ist das Paco, der Besitzer des Hotels. Spontan beschließen er und seine Frau, am nächsten Tag mit uns zu reiten. Prima!

Es zeigt sich am nächsten Morgen, dass unsere cremefarbene Araber-Berber-Stute TEQUILA nicht ganz klar geht. Es ist nichts zu sehen, nichts dick, nichts warm. Ich entscheide, dass wir viel führen und Schritt reiten und das beobachten. Wir sind kaum eine Stunde unterwegs, da geht gar nichts mehr. TEQUILA steht auf drei Beinen. Paco bietet mir an, dass ich Tequila bei ihm lasse und wir mit seinem eigenen Pferd weiterreiten. Und das meinte er verdammt ernst! Sein großzügiges Angebot wollte ich aber nicht annehmen und so riefen wir die Tierärztin, die feststellte, dass der Schmerz vom Huf kommt. Wir hatten großes Glück: es war kein Hufgeschwür, sondern lediglich eine Sohlenprellung. Nach drei Tagen in der Klinik der Tierärztin war TEQUILA wieder fidel. Wir ließen in einer Autowerkstatt einen Steg unter das Hufeisen schmieden, um diese Sohle vor Druck zu schützen. Und so kam sie bis nach Santiago.

Viel hatte ich von Bruno Rouan gehört, einem der besten Wanderrittführer Europas. Ihm eilt der Ruf voraus, dass er sich morgens die Karte einer ihm völlig unbekanntem Gegend ansieht, um dann abends auf dem festgelegten Weg am Ziel anzulangen – ohne noch ein einziges Mal die Karte zu konsultieren. Ich bin zwar in Orientierung nicht schlecht, aber das kann ich nicht! Da wir in der zweiten Woche noch ein Pferd frei hatten, habe ich Bruno als Trainer engagiert, das wollte ich von ihm lernen. ...

Eines Tages, es muß zwischen Elgeta und Ugarama gewesen sein, führte uns der Weg durch eine mehrere Tausend Hektar große Bergweide. Törchen auf, Törchen zu. Auf dem Weg entdecken wir Pferdeäpfel. Ich witzelte noch, dass bestimmt gleich der Hengst kommen wird. Kaum ausgesprochen, lugen ein paar Pferdeköpfe hinter den Bäumen hervor. Ein paar halb wilde Stuten, die in sicherer Distanz zu unseren Pferden

bleiben. Weiter geht's den steinigen Weg entlang, der sich durch die bewaldete Bergflanke windet. Auf einmal Gepolter hinter uns. Da kommt er herangebrettert, der schwarze Hengst. Wehende Mähne, stolz gereckter Kopf, bestimmt eine knappe Tonne Kampfgewicht. Ehe auch nur einer von uns reagieren kann, sagt Bruno „attendez“, wartet. Wendet GONDA auf der Hinterhand und galoppiert dem Hengst entgegen. GONDA scheint das zu gefallen. Ohne mit der Wimper zu zucken galoppiert sie am durchhängenden Zügel entschlossen dem Hengst entgegen. Fröhlich und selbstsicher ruft Bruno dem Schwarzen zu „eh, fiche le camp, toi“, eh, hau ab, Du. Der Hengst stoppt aus voller Karrier, verhofft einen kurzen Moment und dreht bei. Verschwindet in donnerndem Galopp.

An einem der folgenden Tage schauen Bruno und ich uns die Karte an. Eine Passage von mehr als 10 km ohne irgendwelche Orientierungspunkte außer den Höhenlinien erwartet uns. Hier wiegt selbst Bruno nachdenklich den Kopf. Wir verabreden, dass ich führe und dass wir uns an allen nicht eindeutigen Stellen abstimmen. Wir reiten also in diese Gegend – Bergland mit ödem Eukalyptuswald – ein. Ein Großteil der Wege stimmen nicht mit der Karte überein. Alte Wege sind inzwischen bepflanzt, neue wurden angelegt. Kompaß und Formation sind die einzigen Orientierungshilfen. Immer wieder vergleichen wir zu zweit Karte und Landschaft. „Siehst Du dort die Bergflanke? Neigt sich nach Norden, davor der Einschnitt. Wir können also nur hier sein,“ sagt Bruno und zeigt einen Punkt auf der Karte. Als wir dann kurz vor Einbrechen der Dämmerung die Landstraße erreichen, wissen wir, dass wir haargenau dort herausgekommen sind, wo wir landen wollten. Heute abend erwartet uns eines der schönsten Quartiere, das „Torre del Milano“, der „Milanenturm“. Bei schönem Wetter kann man den Atlantik sehen. Wir genießen die luxuriösen Zimmer, das phänomenale Abendessen, bedauern, dass wir hier nicht länger verweilen können.

Vilde-Ribadedeva. Wir sind inzwischen auf dem Nord- oder Küstenweg angelangt. Heute haben wir den Atlantik gesehen, den Río Deva überquert und sind im Mühlenanwesen angekommen. Die Wirtin begrüßt uns unwahrscheinlich herzlich. Wir satteln ab und führen die Pferde auf ihre Weide am Ufer der Deva. Heute haben sie eine kleine Herde hübscher Kühe zur Gesellschaft. Sofort stecken unsere 4 die Nasen ins Gras, die Kühe machen im Hintergrund große Augen ob der ungewohnten Gäste. Es dauert gar nicht lange, da traut sich eine Kuh näher heran, immer näher. MEL, unser schüchterner Rapp-Wallach, schaut auf, die Mädels fressen fröhlich weiter. Als die Kuh immer näher kommt und TEQUILA an der Hinterhand beschnupern will, reicht es dem Beschützer. MEL legt die Ohren an und vertreibt die Kuh, die sich aber nur zögerlich ein paar Schritte entfernt. Das wiederholt sich einige Male, bis die Kuh aufgibt und MEL triumphierend seinen Harem umkreist.

Unsere Wirtin tischt auf. Viel und lecker! Der selbstgemachte Flan zum Nachtisch ist phantastisch! Nach dem Essen setzt sie sich zu uns und wir kommen ins Gespräch über die Gegend. Die Dörfer hier heißen die Indianischen Dörfer. Viele Menschen sind in früheren Zeiten ausgewandert, hauptsächlich nach Südamerika. Einige sind, zu Geld gekommen, zurückgekehrt und haben imposante Gebäude errichtet. Großartige Kirchen und Stadtvillen. „Und wie ist es mit dem Pilgerweg, der ja hier direkt hinter Ihrem Haus vorbeiführt?“ „Ja, die Zahl der Pilger steigt, aber die meisten bleiben doch auf dem Camino francés“, sagt unsere Wirtin. Und dann kommt sie ins Erzählen. Wir erfahren, dass um 813 in Galicien bei Iria Flavia ein Grab entdeckt wurde, dessen Gebeine man für die Reliquie des Apostels Jakobus hielt, der 44 als Märtyrer gestorben war. Daraufhin errichtete der König von Asturien und León, Alfons II, eine Kirche und ein Kloster, womit Santiago de Compostela entstanden war. Kurze Zeit später wird Jakobus zum Patron Spaniens erklärt. Das Grab des Apostels wird zum Symbol des christlichen Kampfes gegen den Islam, gegen die maurische Besetzung. Als dann 844 Asturien gegen die Mauren siegt, wobei die Legende besagt, dass Jakobus auf einem Pferd erschienen sei, um den Christen beizustehen, wird er als überirdischer Maurentöter zur Gallionsfigur des Kampfes.

In der Nähe von Oviedo machten wir dann Bekanntschaft mit den Nachfolgern der Kämpfer, nämlich mit dem modernen spanischen Militär. Auf meiner Karte hatte ich den mir am besten erscheinenden Weg herausgesucht, um Oviedo weitestgehend zu umreiten. Die modernsten Karten, die man beim spanischen Bundesvermessungsamt erhalten kann, sind aus den 80er Jahren, von wenigen Ausnahmen abgesehen. Also reiten wir fröhlich durch einen kleinen Bach, folgen einem lange nicht mehr benutzten aber noch deutlich zu erkennenden Weg. Auf einmal wird es lichter, wir sind am Waldrand angekommen. Vor uns ein breiter Weg. Das müsste eigentlich unser Weg sein! Ein dicker weißer Pfeil. Ich denke, wer wird den wohl auf den Boden gemalt haben? Gehe zu Fuß ein Stück in den Weg hinein, um sicherzugehen, dass das der richtige ist. Auf einmal kommt mir ein merkwürdiges Geräusch entgegen. Ich sehe nichts, der Weg fällt ab und macht eine leichte Kurve. Und dann kommen sie mir entgegen. Im Kampfanzug, bewaffnet, in Reih und Glied. Ich

weiche zurück, hoffe, dass die Damen und Herren friedlich gestimmt sind ... Bei Gästen und Pferden angekommen, sind mir die Bewaffneten auch schon im Nacken. Befehle werden gebellt, sich gerührt, durch's Matschloch gekrochen. Wir stehen mit unseren leicht irritierten Pferden daneben und erwarten, dass uns gleich jemand zurechtweist. Aber glücklicherweise nimmt niemand Notiz von uns. Und dann ist der Spuk wieder verschwunden. Das militärische Gebiet scheint's bei Drucklegung meiner Karte noch nicht gegeben zu haben. Da wir nun mal mittendrin waren, wie's den Anschein hat, mussten wir ja auch wieder raus. So bin ich einfach mal dem vorgesehenen Weg gefolgt. Und nach einer knappen Stunde hatten wir den Ausgang erreicht. Hier standen die Wachen und fanden es eher belustigend, als sie uns bemerkten!

Tineo. Ab hier wächst unsere Reisegesellschaft auf 10 ReiterInnen an. Die zusätzlichen Pferde ließ ich aus Frankreich kommen. Unser guter Freund, Philippe Jacquelin, Präsident des französischen Berber-Zuchtverbandes, brachte uns 6 schneeweiße Berber-Stuten. Auch sie trittsicher und äußerst konditionsstark.

In Asturien gibt's ein kleines Bergdorf, San Emiliano. Hat, glaube ich, 17 Einwohner und ist als *conjunto histórico* ausgezeichnet. Es besteht nur aus alten Granitspeichern und ebensolchen Häusern. Diese Speicher sind auf ca 2 m hohen Granitstelen errichtet. Der Treppe, die hinaufführt, fehlt die oberste Stufe, so können Mäuse und Ratten nicht an das eingelagerte Getreide. Dieser Ort und die Wirtin und Dorfbewohner hatten mich bei der Erkundungsreise dermaßen beeindruckt, dass ich beschloß, hier wird auf jeden Fall Station gemacht. Es gibt zwar eigentlich nicht genug Betten, da die einzige Unterkunft im Ort nur 6 Plätze hat. Aber unsere Wirtin schlug vor, dass sie noch private Unterkünfte organisiert. Und so kamen wir dann am späten Nachmittag in San Emiliano an, Amadeo, ganz in weiß gewandet, erwartete uns. Wie in einer anderen Zeit war es dort! Zum Abendessen tischte María auf. Sie kochen klasse in Asturien. Und der Sidre ist auch nicht zu verachten. Lediglich störte der Misthaufen vor dem Fenster einige empfindliche Nasen ...

Am nächsten Tag begleitete uns Amadeo ein Stück zu Fuß, zeigte uns einen wunderbaren Weg durch das Gebirge nach Grandas de Salime. Mit seinem dicken Stock schlug er die Äste weg, so dass wir den verwilderten Weg mühelos passieren konnten.

Wir haben Navarra, das Baskenland, Asturien durchritten. Jetzt kommen wir nach Galizien. Grün, bewaldet, einfach eine wunderbare Gegend ist dieses Galizien. Die Spezialität: Pulpo,, also Krake. Gekocht und mit Salz, Olivenöl und Paprika serviert. Dazu ein derbes Weißbrot und ein galizischer Weißwein.

Melide, Arzúa, Lavacolla. Hier wuschen sich in früheren Zeiten die Pilger den Hals, bevor sie die allerletzte Etappe nach Santiago antraten. Wir übernachteten in Lavacollas in einer uralten Casa Rural. Es war kühl geworden in den letzten Tagen. Zeitplan für morgen, für den letzten Tag. Wir müssen um 8 im Sattel sitzen, damit wir rechtzeitig vor 11 Uhr in Santiago auf der Praza do Obradoiro, vor der Kathedrale, einreiten. Reiter dürfen später nicht mehr ins Stadtzentrum, auch muß der Einritt angemeldet sein. Alle sind pünktlich. Nur die Frühstückskellnerin kommt entgegen unserer Absprache nicht in Gang. Aber irgendwann sitzen wir alle im Sattel und reihen uns in den Pilgerstrom ein. Es beginnt zu regnen. Es beginnt zu schütten. Santiago am Sonntagvormittag ist menschenleer. Nur wir und unsere Pferde, ein paar Pilger. 9.45 Uhr. Wir sehen die Kathedrale. Noch eine Straße, Hufgeklapper auf dem Pflaster. Mit dem Glockenschlag des 10 Uhr Geläutes reiten wir vor der Kathedrale ein. Gut dass es regnete, so konnte manch ergriffene Träne unbemerkt bleiben ...

Wanderreiten im Havelland GbR
Sabine Zuckmantel & Ulf Steinfurt
Am Anger 14
16727 Oberkrämer
kontakt@wanderreiten-havelland.de
www.wanderreiten-havelland.de